

Geistlicher Impuls

Österlich leben: als wirklich Hoffende

„Alternativlos“ ist ein gebrandmarktes Wort. Es wurde 2010 zum Unwort des Jahres gekürt, um auf ein subtiles Instrument mit großer Wirkung aufmerksam zu machen: das schnelle Durchsetzen einer Meinung, indem für das Bedenken anderer Möglichkeiten kaum Raum gegeben wird. Inzwischen sind wir vorsichtiger geworden, eine Sache als „alternativlos“ zu bezeichnen, doch die Methode ist geblieben. Immer wieder wird uns suggeriert, dass wir keine Wahl haben. Wir erleben das in allen Bereichen; denken wir nur die jungen Leute, die für ihr berufliches Glück fortziehen oder immer weitere Arbeitswege auf sich nehmen. Es heißt, sie haben keine Wahl. Auch in unseren kirchlichen Gemeinden sind uns solche Zwänge vertraut. Da ist zum Beispiel die Rede von Großpfarreien, um die wir nicht herumkommen. Und da ist auch die Rede von überflüssigen Immobilien, deren finanzielle Last unwirtschaftliche Außenstellen künftig selbst tragen sollen. Wir wollen diese Situation im Rahmen unserer Betrachtungsreihe – bildlich gesprochen – ins österliche Licht halten. Wir wollen der Frage nachgehen, was es heißt, unter scheinbar „alternativlosen“ Umständen österlich zu leben.

Von Optimisten und Pessimisten

Dazu werden wir zunächst auf die gängigsten Reaktionsweisen schauen, wie wir Menschen in der Regel reagieren, wenn wir uns einer unliebsamen Veränderung zu beugen haben. Sehr oft begegnet uns da ein mehr oder weniger sympathischer Optimismus. Meist kommt er kämpferisch daher und verdichtet sich in der Grundhaltung „Wir schaffen das“. Wir schaffen das, wenn wir der Realität ins Auge blicken, wenn wir vorausschauend entscheiden, wenn wir das Beste aus allem machen. Die passive Variante dieser zuversichtlichen Sichtweise drückt sich hingegen eher in der Haltung aus: „Alles wird gut“. Alles wird gut, wenn wir nur an das Gute glauben. Aber es gibt auch nicht wenige, die mit Resignation reagieren. Die eigene Machtlosigkeit vor Augen unterwerfen sie sich der Meinungsherrschaft und überlassen nicht selten auch das Entscheiden und Handeln den anderen. Schließlich sind noch die Aufmüpfigen zu erwähnen, also jene, die sich gegen die Alternativlosigkeit zur Wehr setzen – Menschen, die sich zwar meist der Aussichtslosigkeit ihres Kampfes bewusst sind, aber eine gewisse Befriedigung verspüren, wenigstens alles versucht zu haben.

All diese Reaktionsformen sind menschlich und je nach charakterlicher Veranlagung bzw. eigener Lebenserfahrung werden wir uns mehr zu der einen oder anderen hingezogen fühlen. Und doch sagt uns die Heilige Schrift: Sie führen allesamt in die falsche Richtung! Sehr deutlich wird diese Erkenntnis im Nachdenken über die Situation des Volkes Israel während der babylonischen Gefangenschaft. Erinnern wir uns: Im Jahr 588 v. Chr. belagern die Babylonier Jerusalem und deportieren die jüdische Oberschicht nach Babylon. Damit setzt bei den Israeliten eine große Angst ein, die übermächtigen Feinde könnten ihnen alles nehmen – nicht nur ihre Unabhängigkeit und ihren Besitz, sondern auch ihre Hauptstadt Jerusalem und den Tempel als Wohnstätte Gottes. Wie reagieren nun die Meinungsträger Israels? Genau genommen: zutiefst menschlich! Sie verbreiten einen wohlthuenden Optimismus. Sie beteuern: Gott wird keine Niederlage dulden; er wird sein Volk nicht untergehen lassen. Denn er hatte sie ja nicht nur aus der ägyptischen Knechtschaft herausgeführt; er hatte am Berg Sinai auch einen Bund mit ihnen geschlossen und sie als sein „*besonderes Eigentum*“ (Ex 19,5) bezeichnet. Also wird Gott auch nicht zulassen, dass das jüdische Volk zugrunde geht.

Von falschen und wahren Hoffnungsträgern

Einer, der diese Zukunftsgewissheit vehement in Frage stellt, ist u. a. der Prophet Ezechiel. Im Auftrag Gottes setzt er dem verbreiteten Optimismus eine pessimistische Verheißung entgegen. Er sagt voraus, dass Israel alles verlieren wird: Gott wird sich aus dem Tempel zurückziehen, die Stadt Jerusalem wird fallen und schließlich wird man auch den Rest des Volkes ins Exil schicken. Und Ezechiel nennt auch den Grund für das bevorstehende Unheil. Er klagt seine Landsleute an, nicht Gott, sondern einzig und allein ihr eigenes Wohlergehen im Sinn zu haben. Dieses gottlose Verhalten aber wird nicht folgenlos bleiben.



Brich ein Loch durch die Wand (Ez 12) – Ölbild von Sieger Köder, 1985, Original im Sieger-Köder-Museum Wasseralfingen

Ezechiel vollzieht zur Verdeutlichung seiner Prophezeiungen viele zeichenhafte Handlungen. Eine davon wollen wir genauer anschauen. Wir finden sie im 12. Kapitel des Ezechiel-Buches und künstlerisch umgesetzt in dem nebenstehenden Bild von Sieger Köder. Gott fordert Ezechiel auf, ein Loch durch die Wand zu brechen und hindurchzukriechen (vgl. Ez 12,5). Die Israeliten wussten diese Symbolik sofort zu deuten. Denn in ihren Häusern war in der Regel eine solche leicht zu durchbrechende Wand angelegt, um die Toten herauszubringen oder bei Gefahr unbemerkt zu fliehen. Ezechiel zeigt auf diese Weise, was dem Volk Israels bevorsteht: die Vertreibung aus der Heimat. Die Dunkelheit steht für die Angst, die damit einhergeht; das leichte Gepäck für den Verlust des Besitzes. Die herausgebrochenen Steine sind Zeichen der Zerstörung. Bei Sieger Köder nimmt der Prophet auch eine gebückte Haltung ein – die Flucht ist verbunden mit Erniedrigung und Scham.

Und doch erkennen wir auf dem Bild auch einen Lichtschein. Arme, Füße und Kopf des Propheten sind hell erleuchtet. Hier strahlt Zuversicht auf, die sich in den biblischen Berichten wiederfinden lässt. Denn Ezechiel bleibt nicht bei der Unglücksbotschaft stehen, sondern erinnert an Gottes Heilsversprechen. Der Mann mit den großen Visionen, wie Ezechiel gern beschrieben wird, vermittelt dem Volk neue, ja wahre Hoffnung.

Gott wird zwar die Verbannung nach Babylonien nicht abwenden, aber er wird sich gerade in der Niederlage, in der Ohnmacht der Menschen zeigen. Wenn sie in der Fremde ihren Irrweg erkannt haben, bringt er sie in ihr Land zurück. Mehr noch: Gott zieht mit seiner Herrlichkeit in einen neuen, viel größeren Tempel ein und bleibt auf diese Weise den Menschen nahe. Er verhilft ihnen zu einem neuen Herzen, zu einem neuen, glücklichen Leben.

Ezechiel lässt uns auf diese Weise auch den Unterschied zwischen falschem und wahrem Optimismus augenfällig werden. Falscher Optimismus richtet den Blick oft nur auf die Abwendung einer konkreten misslichen Lage; er vergisst, auf die Ursachen und damit auf die Beziehung zwischen Mensch und Gott zu schauen. Wirkliche Hoffnung hingegen spannt den Erwartungsbogen viel weiter; sie lenkt den Blick auf die Verheißung von Gottes Nähe, auf die unbegrenzte göttliche Liebe als größte Wirkmacht – besonders in bedrängten und leidvollen Situationen. Und sie hält den Finger in die eigentliche Wunde: der Abwendung des Menschen von Gott. Falsche Optimisten setzen auf die eigene Klugheit und Tatkraft, wirklich Hoffende auf Gottes Liebe und Stärke.

Entscheidend ist also, worauf wir unsere Hoffnung setzen: auf unser eigenes Tun oder auf Gott. Die richtige Wahl spiegelt sich sehr schön im Namen des Propheten Ezechiel wieder: Im Hebräischen bedeutet er "Gott gibt Stärke". Gott ist es, aus dem uns alle wichtigen Kräfte zuwachsen. Er ist es, der uns aus dem Exil, aus der Zerstreung zurückführt und unser Leben fruchtbar werden lässt.

Wer auf ihn vertraut, braucht auch keine Furcht haben, eilige Lösungsansätze zu hinterfragen und über Alternativen nachzudenken. Wenn wir genau hinschauen, werden wir bemerken: Meistens sind nicht die äußeren Umstände das eigentliche Problem – weder die rückläufigen Zahlen der Priesterberufungen, noch die Finanzprobleme immer kleiner werdender Gemeinden. Das wirkliche Problem liegt viel mehr in unserer halbherzigen Beziehung zu Gott; in der Lieblosigkeit, mit der jeder für sich das eigene Dasein zu sichern sucht. Österlich leben heißt hingegen: all unser Denken und Tun in den Tiefgang wirklicher Hoffnung hineinzustellen und darauf zu vertrauen, dass Gott uns dabei stärkt.